

Das Porträt: Bariton Karsten Mewes wuchs erst mit der Zeit in die Charakterrollen, die er jetzt am Mannheimer Nationaltheater singen darf

„Ich wollte Förster werden“

Von unserem Mitarbeiter
Hans-Günter Fischer

Darf man so was einen Stimm- darsteller fragen, der am Nationaltheater Wotan ist, Hans Sachs und Klingsor? Aber ja, man darf. Denn Karsten Mewes weiß nicht nur Bescheid, er sagt auch ziemlich offen, was er denkt. Nun also: Gibt es heute wirklich keine echten Wagner-Sänger mehr, zumindest keine so brillanten, wie man sie von legendären Plattenaufnahmen der 50er und 60er noch kennt? Der mittlerweile auf CD erhältliche Bayreuther „Ring“ von Christian Thielemann – im Orchestralen stark, im Sängerbereich meist ernüchternd – lässt die Frage als berechtigt denn je erscheinen.

„Als ‚Tristan‘-Melot muss man ziemlich lange tot herumliegen“

KARSTEN MEWES ÜBER EINE SEINER ROLLEN

Karsten Mewes kennt die Aufnahmen noch nicht, war aber selbst schon in Bayreuth, gab dort den Klingsor in der Schlingensiefel-Bebildung von Wagners „Parsifal“. Das war 2007. Mewes hörte damals auch die anderen Bayreuther Produktionen, und er deutet an, dass sängerisch nicht eben alles überzeugend war. Die Gründe dafür reichen tief und übersteigen weit das Biotop des Festspielhügels. Denn ein immer schneller um sich selbst rotierender Betrieb frisst seine Kinder. Für „gewachsene“, gereifte Wagner-Sänger bleibe keine Zeit, befürchtet Karsten Mewes.

Er hat es noch anders kennenlernen dürfen. Im Café des Mannheimer Nationaltheaters gibt er über seine frühen Jahre Auskunft, seine Jahre in der DDR. Die künstlerische Früherziehung und Talentsichtung war wohl der effektivste Teil des ganzen SED-Staats, der „vom Kindergarten bis ins Rentenalter“ über seine Bürger wachte. An der Berliner Hochschule „Hanns Eisler“ ließ man Mewes eine denkbar breite und fundierte Ausbildung durchlaufen, die „Genauigkeit in der Stilistik“ unterschiedlichster Musikepochen war das Ziel.



Mozarts Papageno sang er an die 400 Mal: Bariton Karsten Mewes während des Gesprächs im Café des Nationaltheaters.

BILD: RINDERSPACHER

In einer Studienaufführung von Mozarts „Figaro“ traf er auf Jochen Kowalski. „Er war mein Basilio“, lacht er, „sang mit seiner ganzen tenoralen Kraft“. Und die war eben nicht besonders ausgeprägt. Kein Wunder, dass Kowalski wenig später Altus und in dieser hohen Stimmlage berühmt wurde.

Auch der Karrierestart von Karsten Mewes war sehr prominent: An der Berliner Staatsoper sang er die Rolle des Masetto in der „Don Giovanni“-Inszenierung von Ruth Berg-haus, Otmar Suitner dirigierte. Damals stand für ihn viel Mozart auf dem Spielplan, „Papageno war ich mindestens 400 Mal“, berichtet er. Und doch: „Ich wollte immer so dramatisch wie nur möglich singen.“ Wirklich Stimmdarsteller sein. Mewes' Berufsziel hatte sich schon ziemlich weit von dem entfernt, das er als Kind angab: Da wollte er noch Förster werden. Weil sein Vater pas-

Bariton Karsten Mewes

■ 1959 in Pirna bei Dresden geboren, wuchs der Sänger überwiegend in Berlin auf.

■ Karsten Mewes wurde früh mit Preisen ausgezeichnet, wie beim Robert-Schumann-Wettbewerb für Liedgesang.

■ Er sang zunächst die großen lyrischen und italienischen Partien sei-

sionierter Jäger war – und heute noch ein Haus im Wald bewohnt, ganz nahe an der Wolfsschlucht sozusagen. Letztlich gab es ja auch hier Dramatik, und dass Mewes bislang nie den bösen „Freischütz“-Kaspar sang („Ich trotz dem Verderben“), ist schon überraschend.

Doch es zog ihn irgendwann zu Wagner hin. Ein schleichender Pro-

ner Stimmlage, von Mozart bis zu Verdi und Puccini. Auch als Lied- und Oratoriensänger ist er nach wie vor aktiv: „Sonst würde meine Stimme einrosten.“

■ Nach seiner Zeit an der Berliner Staatsoper (bis 1994) arbeitete Mewes meistens freischaffend. Seit 2008 ist er am Nationaltheater Mannheim engagiert. HGF

zess. Als „Tristan“-Melot – bester Freund der Hauptfigur und doch, aus Eifersucht, Verräter –, „muss man ziemlich lange tot herumliegen“, flacht Mewes. Zeit genug, das süße Gift der Droge Wagner einzusaugen. Und es hat gewirkt, bis in den „Ring des Nibelungen“ hat sich Mewes vorgekämpft, er gibt dem Hauptgott Wotan und dem Wanderer im „Sieg-

fried“ (also wieder Wotan) stimmliche Statur.

Nach seinem festen Engagement an der Berliner Staatsoper hat er oft freischaffend gewirkt. Doch jetzt, am Nationaltheater, könnte Mewes wieder Wurzeln schlagen. Sein Vertrag verlängert sich bei gegenseitiger Zufriedenheit von einer Spielzeit in die folgende, ein Ende zeichnet sich bislang nicht ab. Der Sänger schätzt die Repertoirepflege des Hauses und lobt nicht nur – und auch nicht nur pflichtgemäß – den neuen GMD Dan Ettinger, der ein begnadeter „Katalysator“ sei, sondern auch die Kollegen. Eine Frage noch: Singt jemand, der nur Wagner singt, am Schluss auch Wagner schlechter? „Eine Fangfrage“, zuckt Karsten Mewes kurz zurück. Er selbst vermeidet das ja ohnehin. Pflegt den Belcanto und den Liedgesang, kehrt heim zu „Lindenbaum“ und „Heideröslin“. Aber Förster wird er keiner mehr.